

DER STEIN

Es wird Sommer in Perú. An der Pazifikküste ist das Wandern der Sonne von Nord nach Süd, und umgekehrt, leicht zu beobachten, denn die Sonne folgt der Linie der Küste. Ein halbes Jahr ist vergangen, seit ich Javier das erste Mal traf. Seitdem sind wir jeden Tag zusammen.

Ich liege neben ihm im Bett, werde wach und schlage die Augen auf. Javiers Gesicht schaut mich an. Er muss schon länger wach sein.

«Geh bitte Brot kaufen», sage ich, vom Schlaf noch benommen. Javier antwortet nicht, steht auf, läuft um das Bett herum, setzt sich neben mich auf die Bettkante fängt erregt zu reden an:

«Ich habe von dem Stein geträumt, den du suchst!»

«Was für ein Stein?», frage ich.

Mein Kopf ist leer. Ich kann mich nicht besinnen. Javier fährt mit seiner linken Hand über mein Herz: «Den Stein, mit dem du die Kranke heilen kannst.»

Wovon redet er?

«Ich habe keine Kranke zu heilen», sage ich, noch im Halbschlaf.

«Du hast doch die ganze Zeit von diesem Stein geredet, dem Muquistein, den sich die Kranke wünscht!», beharrte mein Freund.

Da dämmert es in mir. Natürlich, der Muquistein!

Eine deutsche Bekannte hat mir vor drei Monaten ein e-mail geschickt, in dem sie mich um einen indianischen Muquistein bat, den sich eine kranke Freundin von ihr mit ganzer Seele wünsche, denn er soll heilende Kräfte besitzen. Ich kenne weder die kranke Frau noch

den Stein. Niemand kennt ihn. Wen auch immer ich frage, schüttelt den Kopf. Javier setzt seine Erzählung fort:

Ich gehe also einen Freund besuchen. Sein Haus besteht aus dicken, antiken Gemäuern. Auch das Interieur erscheint alt. Alles darin hat eine Geschichte. Wir sitzen da und unterhalten uns. Da, streift mein Blick beiläufig einen Stein. Ich nehme ihn in die Hand und schaue ihn näher an. Der Stein hat die Form und Größe eines pallar (große, flache Bohnenart) und ist von dunkelgrauer, matt glänzender Farbe.

«Was ist das für ein merkwürdiger Stein?», will ich wissen.

«Das ist ein Muqistein», sagt mein Freund. Ich werde stutzig.

«Das ist doch der Stein, den Gundula für die Kranke sucht!», rufe ich.

«Wer ist Gundula?», fragt er.

«Gundula ist meine Freundin», antwortete ich und füge hinzu: «Ich weiß nichts über den Stein, außer dass er besondere Kräfte haben soll.»

Mein Freund antwortet mit einem breiten Grinsen.

«Gib ihn mir!», bitte ich ihn.

Ich spüre, wie er zögert. Er scheint an dem Stein zu hängen.

«Gut, was willst du für den Stein haben?», locke ich ihn. «Ich gebe dir fünf Soles dafür.»

«Abgemacht», antwortet er, gibt mir den Stein aber eher widerwillig.

«Ich habe im Moment die fünf Soles nicht», sage ich.

«In dem Fall bekommst du den Stein, wenn du sie



hast», sagt er, «bring mir die fünf Soles und der Stein ist dein.» Er versucht ihn mir aus der Hand zu nehmen, doch ich komme ihm schnell zuvor und versenke den Stein in meiner Hosentasche ...

Javier macht eine bedeutungsvolle Pause. Ich dränge ihn, weiterzuerzählen.

Geraume Zeit später befinde ich mich auf einer Pyramide. Im Boden entdecke ich viele Löcher, die die runden, antiken Gräber markieren – die huacas, weißt du. Meist sind sie ausgeraubt und leer. Die Gräber sind zum Teil vom Sand zugeschüttet. Anstelle der Hohlräume, haben sich runde Dellen gebildet. Daran sind sie, sofern sie noch nicht geöffnet worden sind, einfach zu orten. Ich achte bei jedem Schritt darauf, denn man könnte beim Darüberlaufen abstürzen. Um auf die oberste Plattform zu gelangen, muss ich mich an der verwitterten Lehmziegelwänden hochtasten. Ich greife tief in das weiche Adobefleisch und halte plötzlich einige Steine in der Hand. Es sind lauter solche Muquisteine. Ich schaue sie näher an. Sie sehen genau so aus, wie jener meines Freundes. Ich hole den Stein aus der Hosentasche. Oh Schreck, er ist in viele Stücke zerbrochen. Ich klettere weiter. Oben angelangt, erwartet mich schon der nächste Schreck. Da sitzt ein Wesen in einer Art Wächteruniform. Ein Polizist? Doch sofort beruhige ich mich. Es ist der Hüter der Pyramide, ein guter Geist. Etwas in seiner Haltung sagt mir aber, dass ich nicht weitergehen solle. So kehre ich um und gehe nach Hause.

Als Javier mit seiner Traumgeschichte fertig ist, steht er auf und geht ins Bad. Ich bleibe im Bett. Jeder Schlaf ist aus meinen Knochen gewichen. Ich sitze aufrecht, mit dem Rücken an die Bettlehne gelehnt. Sie ist aus hartem Holz. Deshalb möchte ich ein Kissen in meinen Rücken. Meine linke Hand streift über das Bettlaken, greift blind nach Javiers Kopfkissen und stößt auf etwas Hartes. Ich schaue es näher an. Es ist ein kleiner dunkelgrauer Stein in der Form einer Bohne.

«Javier!», rufe ich aufgeregt, «ich hab einen Stein unter deinem Kissen gefunden, wie kommt der dahin?»

Javiers Kopf schaut zur Tür hinaus.

«Es ist der Stein aus meinem Traum. Er hat oben ein Loch.»

Tatsächlich, nach näherer Untersuchung entdecke ich am oberen Rand des Bohnensteins ein kleines, mit Sand verstopftes Loch. Ich nehme eine Nadel und pule das Loch auf.

«Es ist ein Anhänger», sage ich. «Woher hast du ihn?»

«Ich habe ihn nicht gefunden», erwidert mein Freund, «das heißt, nicht in Wirklichkeit. Ich habe ihn in meinem Traum zum ersten Mal gesehen.»

«Wie kommt er dann unter dein Kopfkissen?»

Javier zuckt nur mit den Achseln.

Nach kurzem Schweigen sage ich: «Du brauchst eine Kette, du solltest den Stein tragen. Nimm ihn!»

Aber Javier beharrt darauf, dass er für mich sei.

«Du hast diesen Stein doch die ganze Zeit gesucht! Ich habe ihn für dich in meinem Traum gefunden. Er ist für dich!»

Am Nachmittag gehe ich mit Javier zur Sonnenpyramide, unweit von seinem Vaterhaus. Wir sitzen auf der obersten Plattform der größten Pyramide aus Adobeziegeln, die Javiers Vorfahren, die Moches, erbaut haben.

Die Kenntnis über die energetische Bedeutung dieser Stätten und deren Geschichte sind bis heute bei den Abkömmlingen jener großen Kultur erhalten geblieben. Es sind Orte, die nie ihre Energie verlieren. Alle Erfahrungen und Informationen, die diese Orte erlebt haben, sind in ihnen festgehalten.

Das von meinem Kristall weiß reflektierte Licht der Sonne blendet meine Augen. In meiner Linken halte ich den merkwürdigen Bohnenstein. Ich frage mich dabei, welche Kräfte ihm wohl inne wohnten. Prompt antwortet mir ein Heer von Stimmen. Daraus entnehme ich, dass der Stein mir gehöre, unter der Bedingung, dass ich als Erstes die Kranke heile, die sich in Deutschland den Stein wünscht. Des Weiteren erfahre ich, dass er die Eigenschaft habe, kranke Energiefelder von üblen Geistern zu befreien. Der menschliche Körper ist eingeflochten in ein Netz verschiedener Ebenen. Zunächst müsse herausgefunden werden, in welcher Schicht die Krankheit liege. Das größte Problem bei der Heilung sei die Schwäche des Geistes, sagt mir der Stein. Überall dort, wo dunkle Geister auf keinen allzustarken Widerstand stoßen, nisten sie sich besonders gern ein. Sie verlassen auch nicht gern ihren Hort, sie müssen gebeten werden, manchmal auch gezwungen. Der kleine Bohnenstein kann sie aufspüren. Und mit seiner Hilfe kann ich mit ihnen kommunizieren, sie dazu veranlassen, einen Körper zu verlassen ...



Aufgewühlt durch diese Offenbarung des kleinen Wundersteins, verlassen wir die Pyramide und gehen zu meinem Freund nach Hause. Dort erzählt er die Steingeschichte seinem Bruder Segundo und seiner Mutter Rosa. Die Familie hat ausreichend Erfahrungen mit der Welt der Geister. Javiers Vater war Schamane. Er starb vor vielen Jahren. Ich zeige Segundo den Bohnenstein.

«Hast du schon einmal einen solchen Stein gesehen?», frage ich.

Er schüttelt den Kopf. Doch plötzlich scheint es in seinem Gedächtnis zu klicken. Flink geht er in den Nebenraum und kommt nach drei Minuten mit einem ähnlichen Stein zurück. Seiner aber ist von heller Färbung. Da klickt's auch in mir und ich erinnere mich, dass der Auftrag der Kranken sich nicht auf einen, sondern auf zwei dieser Muquisteine berief, nämlich einen männlichen und einen weiblichen, das heißt, einen Hellen und einen Dunklen.

«Willst du ihn haben?», fragt Segundo. «Der Stein ist echt. Er stammt aus einem Mochegrab. Ich kenne seine Bedeutung nicht, ich weiß auch nicht, was es für ein Stein ist. Nimm ihn!»

Darauf zeigt er mir eine Mochezeichnung auf einer antiken Keramik, in der eine ganze Anzahl von Pallar-Bohnen dargestellt sind, eben jener Bohne, der die Muquisteine nachempfunden sind. Sie fliegen alle durch die Luft. Später entdeckte ich im Buch eines berühmten peruanischen Archäologen die Abbildungen von hundert solchen Bohnensteine, gleichwohl helle und dunkle, die in einem antiken Grab gefunden wurden. Über deren Bedeutung war jedoch nichts zu lesen.

Einige Monate darauf fliege ich nach Berlin.

Die Freundin meiner Freundin ruft aus Weimar an und bittet mich, sofort zur Kranken zu kommen. Zwei Tage später sitze ich dieser gegenüber.

«Hier ist der Stein, den du dir gewünscht hast», sage ich. «Nimm ihn und behalte ihn solange du willst. Wenn du ihn nicht mehr brauchst, gibst du ihn mir zurück.»

Ich weiß nun, dass die Kranke Krebs hat, dass sie Metastasen in der Lunge hat. Der Muquistein ist ihre letzte Hoffnung.

«Woher weißt du von den Steinen?», frage ich sie neugierig.

«Ich habe darüber in einem indianischen Buch gelesen», antwortet sie. «Es sind keine gewöhnlichen Steine. Man kann sie nicht finden. Sie manifestieren sich. Wie Pilze tauchen sie auf und verschwinden auch wieder. Sie kommen nur zu besonderen Menschen.

Ich sage: «Ich habe in Perú viele, viele Menschen gefragt, und niemand hatte etwas davon gehört.»

«Wie bist du denn zu den Steinen gekommen?», fragt sie.

Ich zuckte mit den Achseln:

«Eben so, wie du es beschrieben hast, über Nacht, ohne Suchen.»

Nach drei Tagen schickte die Kranke mir die Steine zurück.

«Nimm sie, ich will sie nicht mehr!»

«Warum denn?», frage ich bestürzt.

«Sie liegen nicht gut in meiner Hand», antwortet sie schwach.

Sie gibt auf, denke ich.

Drei Monate später ist sie tot.